

# WISSEN

Pflege • Integration • Hirnforschung • Naturschutz • Schule • Infografik: Weltbevölkerung

So viel zahlen die Kassen dem Pflegegedienst aus unserem Beispiel. Binnen einer Stunde müssen so künftig 73,14 Euro zusammenkommen



Teilwaschen 5,90 €  
Ankleiden 2,95 €  
Medikamentengabe 3,85 €  
Hautpflege 2,95 €  
Blutdruckmessen 2,26 €  
Mobilisierung 5,90 €  
Kämmen 2,95 €  
Blutzuckermessen 2,80 €

Mehr Geld für Pflegerinnen und Pfleger, wer würde diesem Vorschlag widersprechen?  
Jetzt wird er umgesetzt. Doch die gute Absicht führt in ein böses Dilemma VON HANNA GRABBE

**A**ls Thomas Bruckner die Wohnungstür der Hubers aufschließt, ist er auf alles vorbereitet. Er sagt: »Da weißt du nie, was dich erwartet.« Maria Huber\*, 83 Jahre, Pflegegrad fünf, und ihr Ehemann Alois\*, 84, Pflegegrad zwei. Sie brauchen Hilfe beim Aufstehen, Waschen, Anziehen und Frühstückmachen, eigentlich bei allem. Nur will Maria heute kein Frühstück. Im Nachthemd schlurft sie aus der Küche zurück ins Schlafzimmer, wieder in die Küche, zurück ins Schlafzimmer. Jedes Mal zieht sie dort einen Pulli aus dem Kleiderschrank, zuletzt ein Bettlaken. Dann blickt sie Bruckner verzweifelt an: »Weißt du, wann der Florian kommt?«

Bruckner weiß nicht, wann der Florian kommt. Er weiß nicht mal, wer Florian ist. Er weiß nur, dass er Maria irgendwie beruhigen muss. »Guck mal, ich hab dir ein paar Semmeln geschmiert, mit Kirschmarmelade.« Im Hintergrund hört er, wie seine Kollegin Alois in den Rollstuhl hievt: »Musst pieseln?« Bruckner legt seinen Arm um Marias schmale Schultern, drückt sie kurz an sich. Er versucht, Zuversicht auszustrahlen – obwohl er selbst gerade alles andere ist als zuversichtlich.

Thomas Bruckner, Jahrgang 1966, gelernter Krankenpfleger, kämpft um das Überleben seiner Firma. Er ist Geschäftsführer von Comitas, einem Pflegedienst mit knapp 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, der sich in und um Passau einen Namen gemacht hat: viele Fachkräfte, wenige Ungerletzte. »Man muss das, was man macht, auch gut machen.« Bruckner sagt »guad« statt gut in seinem breitem niederbayerischen Dialekt. Er sagt auch: »Wenn nicht bald etwas passiert, sind wir im kommenden Jahr pleite.« Und das ausge-

rechnet wegen einer Sache, die er eigentlich richtig findet, die alle richtig finden: faire Löhne.

Ist vom Pflegenostand die Rede, denken die Menschen an überlastete Intensivstationen und geschlossene Notaufnahmen. Seit der Pandemie bekommt das Klinikpersonal viel Aufmerksamkeit: Es streikt erfolgreich für mehr Freizeit, der Koalitionsvertrag verspricht bessere Arbeitsbedingungen, und der Gesundheitsminister bereitet die größte Krankenhausreform seit zwei Jahrzehnten vor. Nur dort, wo die Not am größten ist, guckt kaum einer hin: zu den 4,6 Millionen Pflegebedürftigen in Deutschland und denjenigen, die sich um sie kümmern.

Das ist bemerkenswert. In der Alten- oder im Fachjargon: Langzeitpflege arbeiten fast doppelt so viele Menschen wie in den Krankenhäusern – knapp eine Million. Laut dem *Barmer Pflegebericht* verdienen manche bislang ein Drittel weniger als ihre Kollegen in den Kliniken. Lediglich 63 Prozent der Pfleger und Pflegerinnen in Heimen hatten einen Tarifvertrag, bei Pflegediensten sogar nur 41 Prozent. Die jüngsten Zahlen der Bundesagentur für Arbeit zeigen, dass es länger als acht Monate dauert, eine Fachkraft für eine offene Stelle zu finden, künftig eher länger: Laut den Hochrechnungen des *Pflegeberichts* gibt es im Jahr 2030 rund sechs Millionen Pflegebedürftige, 81.000 zusätzliche Fachkräfte bräuhete es bis dahin und noch wesentlich mehr Hilfskräfte. Es bleibt also wenig Zeit, um die große Frage zu beantworten, wie unsere Gesellschaft künftig mit alten Menschen umgehen will.

Seit September gilt deshalb die sogenannte Tariffrage. Pflegekräfte in Heimen oder bei ambulanten Diensten müssen nach Tarif oder einem »regional üblichen« Entgelt bezahlt werden, sonst darf die Einrichtung nicht mehr mit der Kasse abrechnen. Diese Regelung ist Teil der Pflegereform, die noch die große Koalition im vergangenen Jahr verabschiedet hatte. Ihr Ziel – den Beruf attrakti-

ver machen, Pflegebedürftige besser versorgen – klingt erst mal gut. Doch das Projekt könnte das Gegenteil bewirken.

Warum das so ist, versteht, wer einen Tag mit Thomas Bruckner unterwegs ist. Rund eine Million Menschen in Deutschland werden derzeit mithilfe von rund 14.700 ambulanten Diensten zu Hause gepflegt. Die meisten sind kleine Privatbetriebe oder Mittelständler wie Bruckner, rund 200 Pflegebedürftige versorgt sein Unternehmen und zählt damit zu den größten in Passau.

Es ist ein fragmentierter Markt, in dem für jedes Bundesland und teils für jeden Anbieter andere Bedingungen gelten. Das macht die Branche undurchsichtig. Auch die Frage, wie gut die Menschen zu Hause eigentlich versorgt werden, wird politisch so gut wie nicht diskutiert. Ein Grund: Im Gegensatz zu den Heimen gebe es für die ambulante Pflege kaum die Möglichkeit, valide Daten zur Qualität zu erheben, sagt der Gesundheitsökonom Heinz Rothgang von der Uni Bremen. Seine These: Die Gesellschaft will da auch gar nicht hingucken. Selbst die Pflegelobby hat sich bislang nicht eingehender mit dem Thema befasst: Beim Deutschen Berufsverband für Pflegeberufe heißt es, man sei gerade dabei, eine Arbeitsgruppe zu gründen – um »das Desaster in der ambulanten Pflege« mal zu thematisieren. Aber erzählt man Rothgang, der die Pflege seit vielen Jahren erforscht, von Bruckners Geschichte, sagt er: Das ist ein klassischer Fall.

Inzwischen hat Bruckner Maria Huber an den Frühstückstisch gelotst. »Magst Kaffee?« Huber nickt, schlürft, legt ihren Arm ins Marmeladenbrötchen. »Wenn der Alois sich nicht beugt, kriegt er keinen Kaffee mehr«, sagt Bruckner. Huber lacht. Bruckner schiebt ihr einen Löffel Tabletten in den Mund. Was für den Blutdruck gegen Gicht und Depressionen, zudem Vitamin E. Bruckner: »Drunten?« Huber: »Längst.«

Seit September seien seine Ausgaben für Löhne um fast 20 Prozent gestiegen, sagt Bruckner später. Von den Benzinpreisen für seinen Fuhrpark, Strom, Gas und all dem anderen fällt er erst gar nicht anfangen. Das treffe ja derzeit alle. Aber einen Unterschied gebe es: »Wenn bei einem Bäcker die Kosten steigen, dann verkauft er seine Semmeln eben 20 Cent teurer. Wir können unsere Preise nicht einfach erhöhen.«

Die nämlich sind fest vereinbart mit den Pflegekassen, von denen bekommt Bruckner sein Geld. Eigentlich hätten die Pflegedienste, so sehen sie es, wegen der gestiegenen Kosten vorzeitig neue Preise mit den Kassen aushandeln müssen, die alten gelten noch bis Ende des Jahres. Die Kassen wiederum sehen das ganz anders, jedenfalls in Bayern. In anderen Bundesländern verhandelt man zwar, streitet aber darum, wie stark die Preise erhöht werden dürfen. Es ist ein Spiel auf Zeit, das vor allem kleine Betriebe kaum gewinnen können. Laut einer gemeinsamen Pressemitteilung der privaten Pflegeanbieter, seine Firma aufzugeben. Fachleute halten diese Zahl für ziemlich hoch gegriffen. Doch dass einige kleinere Unternehmen demnächst Insolvenz anmelden müssten, sei realistisch.

Allerdings geben auch die Pflegekassen den Druck nur weiter. Der Gesundheitsökonom Rothgang prognostiziert dort für dieses Jahr ein Finanzloch von drei bis vier Milliarden Euro. Dieses Loch ließe sich stopfen, indem entweder mehr Steuergeherd zugeschossen oder die Beiträge zur Pflegeversicherung erhöht werden. Mit beidem machen sich Politiker unbeliebt. Also wird das Problem bei denen abgeladen, die sich am wenigsten wehren: bei den Pflegenden und denen, die Pflege brauchen.

Seit einigen Monaten stoppen Bruckner und seine Leute bei jedem Hausbesuch die Zeit mit einer speziellen App, die ausrechnet, wie profitabel ihre Arbeit ist. Eine Stunde und 32 Minuten waren

sie bei den Hubers, mehr wäre schwierig gewesen, dabei sind sie sonst nicht zu zweit. Natürlich hätten sie auch früher auf die Zeit geachtet, sagt Bruckner. »Aber wenn es mal länger ging, dann ging es eben länger.« Und wenn einer reden wollte, dann habe man halt geredet. »Unserm Strich ist's sich immer ausgegangen.« Es klingt, als hätten Bruckner und seine Kollegen noch bis vor Kurzem in einer Art gallischem Dorf gelebt, das sich mit eisernem Berufsethos gegen den Optimierungsdruck der Branche wehrte. Dafür ist die Firma in der Gegend bekannt – für üppige Gehälter eher nicht.

Nur: Wenn Bruckner einer von den Guten ist, warum hat er seine Mitarbeiter nicht längst besser bezahlt? Das hat auch historische Gründe: Als in den 1990er-Jahren die Pflegeversicherung eingeführt wurde, öffnete man die einst Staat und Wohlfahrtsverbänden vorbehaltene Branche zusätzlich für private Anbieter. Der gesellschaftliche Deal: Die Privaten durften sich durch günstige Angebote den Markt erobern, so konnten mehr Menschen versorgt werden, und die Kassen sparten Geld – alles auf dem Rücken der Pflegekräfte.

Seit klar ist, dass die Tarifpflicht kommt, benutzt Bruckner ein neues Vokabular. Die Wörter Verdichten, Optimieren, effizient und rentabel zählen dazu. Sie kommen ihm flüssig über die Lippen. Nur einmal schüttelt er ungläubig den Kopf und sagt: »Manchmal erschrecke ich vor mir selbst.«

Gegen halb eins fährt er zurück in die Zentrale, Mittagessen gibt es in der Kantine des Bauernverbandes nebenan. Bruckner bestellt eine schwere Portion Käsespätzle für fünf Euro neunzig, obwohl er keinen Appetit hat. Ihm gegenüber sitzt jetzt Gabriele Maly, auch ihr gehört ein Teil der Firma, zusammen mit dem einstigen Gründer sind sie zu dritt, aber Maly ist die Einzige mit BWL-Studium. Am Vormittag hat sie die neusten Zahlen hochge-

Fortsetzung auf S. 40

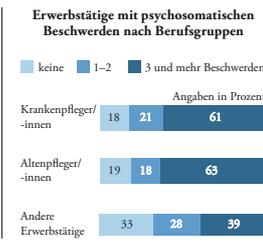
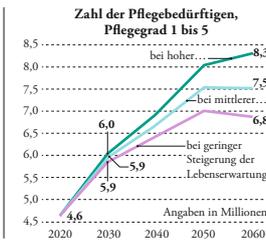
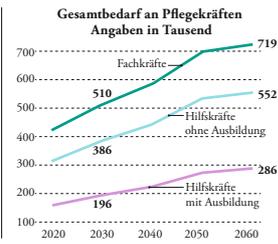
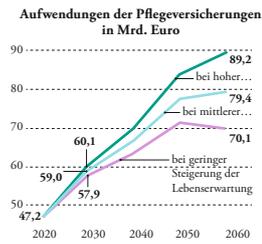
\* Namen von der Redaktion geändert

## Mehr Wissen

Rund 30 Prozent der im Jahr 2020 verstorbenen Männer wurden vorher länger als zwei Jahre gepflegt, bei den Frauen waren es fast die Hälfte. Die große Mehrheit der Bedürftigen wird zu Hause versorgt, meist von ihren Angehörigen oder mithilfe ambulanter Dienste

Links zu den Quellen der Themen dieser WISSEN-Ausgabe finden Sie unter [www.zeit.de/wq/2022-45](http://www.zeit.de/wq/2022-45)

Pflege • Archäologie



ZEIT-GRAFIK/Quelle: BARMER-Pflegebericht 2021, bma

**Teilwaschen, Ankleiden ...** Fortsetzung von S. 39 rechnet: Damit der Betrieb im neuen Tarifsystem noch kostendeckend arbeiten kann, muss jede Pflegefachkraft nun 73,14 Euro Umsatz pro Stunde erwirtschaften statt bislang 52,80 Euro.

Rechnet man weiter, bedeutet das: Es darf jetzt nur noch gut drei statt knapp fünf Minuten dauern, um mit einem wie Alois Huber auf die Toilette

kleidung (inkl. Notwendigem Herunter- und Hinaufziehen von z.B.: Hose und Unterhose).» Dafür gibt es 4,13 Euro. Redet man einer Dementen wie Maria Huber erst mal zehn Minuten gut zu, müssen die beim Zähneputzen oder Haarewaschen wieder reingeholt werden. Rennpflege heißt das in der Branche – und die finden die meisten noch schlimmer als schlechte Bezahlung.

»Im Moment müssen die Pflegekräfte die gestiegenen Lohnkosten selbst erwirtschaften, indem sie für die gleiche Arbeit weniger Zeit haben«, sagt der Gesundheitsökonom Heinz Rothgang. Eine Erhebung der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin zeigt, dass Altenpfleger verglichen mit anderen Berufsgruppen – und sogar im Vergleich zu Krankenpflegern – am häufigsten davon berichten, schnell arbeiten zu müssen oder bei der Arbeit emotional belastet zu sein. Auch leiden sie am häufigsten unter psychosomatischen Beschwerden. Erhoben wurde das wohlgekannt noch vor der Pandemie. Auch Bruckner und Maly wissen, dass sie ihren Leuten gerade viel zumuten, vielleicht mehr denn je.

»Wir müssten wachsen«, sagt Maly, weil das die Methode ist, die Betriebswirte normalerweise anwenden: skalieren, mehr Patienten versorgen, damit die Fixkosten und alles, was sich nicht lohnt, weniger ins Gewicht fallen. »Wir werden schrumpfen«, sagt Bruckner, weil er weiß, dass sie schon jetzt zu viel Arbeit für zu wenig Leute haben – und es eher weniger als mehr werden. Bundesweit ist der größte Teil der mehr als 420.000 Beschäftigten in der ambulanten Pflege zwischen 50 und 60 Jahren alt, geht in absehbarer Zeit in Rente. Dabei ist es nicht einmal so, dass kein Nachschub käme: Seit 1999 hat sich die Zahl der Beschäftigten in der ambulanten Pflege mehr als verdoppelt. Nur reicht das halt nicht, um mit der Zahl der Pflegebedürftigen Schritt zu halten.

Auch Bruckner und seine Mitarbeiter sind zusammen älter geworden. Die Alten bleiben, aber die Jungen ziehen weiter. Gestern Nachmittag hat wieder einer gekündigt, »der Tom«, zwischen Tür und Angel, auf der zügigen Außentreppe. Bruckner hatte sich ein

paar Tränen aus den Augen gewischt, weil er Tom mag. Aber auch, weil er nun womöglich eine weitere Tour aus dem Plan streichen muss. Im letzten Jahr führten sie 14 Runden jeden Tag, jetzt sind es zehn. Maly schweigt. Dann sagt sie: »Scheiß!«

Am Nachmittag wird sie mit ihren leitenden Pflegerinnen sprechen. Sie hat da noch ein paar Optimierungsideen, allerdings nicht viele. Grundsätzlich gilt: Kunden wie die Hubers sind gut für Bruckner und die Firma. Bei ihnen kann er nicht nur Pauschalen mit der Pflegekasse abrechnen, Stichwort Zahnepurten, sondern auch mit der Krankenkasse, Stichwort Medikamentengabe. Das bringt mehr Umsatz. Außerdem muss er für zwei Kunden nur einmal fahren. Und weil Alois Huber lediglich Pflegegrad zwei hat, aber das gleiche Programm wie seine Frau mit Pflegegrad fünf, zahlt er den Rest privat.

Luxus. Zusammen mit weiteren Pauschalen und Umzügen muss Eisinger jeden Monat noch gut 130 Euro aus eigener Tasche zahlen.

ars vivendi

»Wissen in Bildern«-Kalender 2023

Format: 50 x 70 cm (B x H) | Preis: 44,00 €

12 ZEIT-Infomagazine im Posterformat

shop.zeit.de/kalender

\*Zzgl. Versandkosten. Anbieter: Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG, Buceriusstraße, Hamburg

Nur gibt es auch Patienten wie Edmund Winkler. Eigentlich muss Bruckner ihm nur seine Tabletten geben, dafür bekommt er eine Anfahrtspauschale und 3,85 Euro. Aber manchmal schließt Winkler seine Tür von innen ab und geht auch nicht ans Telefon, so wie heute Morgen. Beim Versuch am Nachmittag öffnet er, hat die Hose halb heruntergelassen und ruft ins Treppenhaus: »Ich bin schon wieder psychisch abgestürzt!«

»Na, was war denn los?«

»Einkaufen war ich, die Leute, zu viel.«

»Ah!«

»Wissen Sie, mein Vater, der hat ja damals nur gearbeitet und gesoffen ...«

»Verstehe, war wohl nicht einfach.«

»Eigentlich wollte ich immer nur der geschieteste Mensch auf der Welt sein.«

»Kann ja noch werden.«

Es dauert fast zehn Minuten, bis Bruckner sich zu Winklers Tablettenbox vorgebeugt hat: Aha. Hmmm. Ja. Verstehe. Wirklich? Weil Winkler beim Schlucken einfach weiterredet, muss Bruckner die Medikamente zweimal von dem verklebten Linoleumboden auflesen. Dabei läuft es heute ganz gut. Ein Patient wie Edmund Winkler ist absolut unren-

tafel. Die Pflegedienste müssen also aufpassen, dass sie nicht zu viele solcher Kunden haben. Die Winklers dieser Welt will eigentlich keiner annehmen, obwohl das so niemand sagt. Weil vielerorts aber schon jetzt mehr Menschen einen Pflegedienst suchen, als es Angebote gibt, sieht es für Menschen, die sich nicht in der vorgesehenen Zeit abhalten lassen, besonders schlecht aus. Auch Bruckner muss jede Woche bis zu fünf Anfragen ablehnen. Anders ausgedrückt: Fast jeden Tag bleibt eine verzweifelte Familie ohne professionelle Unterstützung. Diese Menschen tauchen noch nicht mal in einer Statistik auf.

Erhöhen die Kassen diese Preise kommenden Jahr – was Bruckners Firma retten könnte, während Eisinger weiterhin 724 Euro zur Verfügung hat –, bedeutet das: Entweder muss Eisinger noch mehr selbst bezahlen, oder er bekommt weniger Hilfe. Eisinger hat einen Stuhl für Gäste, aber keinen zweiten für sich selbst. Die Heizung ist kalt. Man ahnt, wofür er sich entscheiden würde. Er setzt sich auf seinen Rollator und schwärmt von der Zeit, in der er sich noch zweimal die Woche habe duschen lassen. Jetzt spart er 59 Euro. Aber er fühlt sich nicht mehr wohl.

Fragt man den Pflegeforscher Andreas Büscher von der Hochschule Osnabrück, ob in Deutschland überhaupt noch alle Pflegebedürftigen ausreichend versorgt werden könnten, antwortet er so: »Die meisten Pflegedienste tun derzeit zwei Dinge: Sie lehnen Anfragen ab, und sie fahren bestimmte Gegenden nicht mehr an.« Büscher beschäftigt sich seit 35 Jahren mit dem Thema, betont, dass er kein Freund von Drama sei. »Aber es ist ernst.«

Experten wie Büscher oder Rothgang gehen davon aus, dass viele Menschen künftig ähnlich handeln werden, womöglich stunden- oder tageslang schlecht versorgt sind. Tatsächlich messen lässt sich das allerdings kaum: welche Leistungen gekauft werden, ist letztlich Privatsache. Fragt man Büscher, ob es aus dieser ganzen verfahrenen Situation einen Weg heraus gebe, sagt er: »Mehr Geld im System würde helfen.« Dann lacht er trocken. Immerhin eine Hoffnung habe er: »Das Problem wird bald so viele Menschen betreffen, dass sich etwas ändern muss.«

Das die Sache aber noch viel vertrackter ist, begreift man, wenn man mit Bruckner zu einem etwas heruntergekommenen Hof oberhalb der Stadt fährt. Gerd Eisinger's steht schon in der Tür, stützt seinen schweren Körper auf einen Rollator. Vor ein paar Jahren wäre er fast an Nierenversagen gestorben, hat nun Pflegegrad zwei. Damit stehen ihm monatlich 724 Euro zur Verfügung. Dafür kauft er bei Bruckner sogenannte Pflegeschleifungen ein. Eisinger braucht zweimal täglich eine spezielle Hauptpflege zu je 2,95 Euro, das macht im Monat schon 177 Euro. Hinzu kommen 167,28 Euro Anfahrtskosten. Waschen für 5,90 Euro leistet Eisinger sich nur einmal am Tag, sind insgesamt trotzdem 153,40 Euro. Die wöchentliche Dusche für 14,75 Euro ist schon fast ein

Am Abend fährt Bruckner noch einmal zu den Hubers. »Wenn es auch nicht gäbe, hätte ich mir längst einen Strick genommen«, sagt die Schwiegertochter zur Begrüßung. »Na!«, antwortet Bruckner. Eine halbe Stunde später liegen Maria und Alois Huber nebeneinander im Bett, die Daunendecken eng um die Füße gestopft. Es ist halb sieben, eigentlich ist den beiden das zu früh, aber anders lässt es sich mit dem knappen Personal nicht mehr organisieren. Maria nimmt ein Beruhigungsmittel, Alois liegt oft noch lange wach. Bruckner steckt den Kopf ins Schlafzimmer, guckt, ob der Notrufknopf in Griffweite hängt. »Arrivederci«, murmelt Alois Huber und kichert leise. »Arrivederci!«, sagt Bruckner.

ANZEIGE

ZEIT SPRACHEN

Die neue Art, Spanisch zu lernen!

Sprachlern-Magazin mit über 70 Seiten

Verständliches Sprachniveau in drei Lernstufen



- Interaktive Übungen im Heft und online
- Über 60 Minuten begleitende Audio-Inhalte zusätzlich verfügbar
- Exklusive Reise- und Kulinariktips von Experten aus Spanien und Lateinamerika

Jetzt 1 Magazin gratis sichern!

ECOS-ONLINE.DE/ZEIT +49 89 121 407 10



KOMMENTAR

Urknall, kaltgestellt

Wer Deutschlands älteste Kunst ernst nimmt, muss auch dafür sorgen, dass sie erlebbar bleibt VON URS WILLMANN

Diese Figuren aus Elfenbein zählen zu den ältesten Kunstwerken überhaupt. Sie sind die schönsten Preziosen, die je in den Aeliers der Steinzeit geschaffen wurden: Löwe, Löwenmensch, Bär, Mammut, Wildpferd. Oder die 40.000 Jahre alte Venus vom Hohlefels. Dazu die ältesten Musikinstrumente der Welt: Flöten aus Schwanenknochen und Elfenbein.

Heute fehlt dafür angeblich das Geld. 300.000 Euro müssten her, um den Archäopark Vogelherd vor der Schließung zu bewahren. Die dortige Höhle ist einer der wichtigsten Fundorte. Am kommenden Sonntag findet auf dem Gelände die wohl letzte Veranstaltung statt, eine Demo für die Archäologie. Das Anliegen der Rednerinnen und Redner aus Universitäten, Museen und Fördervereinen: die politische Verantwortlichen des Landes dazu bringen, das nötige Geld doch noch locker zu machen.

Die Kostbarkeiten aus den eiszeitlichen Höhlen der Schwäbischen Alb können vom Anfang der Kunst und der Religionen. Entsprechend euphorisch klangen die Reden, als diese Weltensensationen aus Ach- und Lonetal in die Liste des Unesco-Weltkulturerbes aufgenommen wurden: »Lassen wir uns heute offiziell als Erben in die Pflicht nehmen, den Kulturschatz zu bewahren, der Tausende Jahre überdauert hat«, sprach der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann. Das war 2017.

Gelingt das nicht, bleiben die kostbaren Artefakte in Museumsvitrinen zu sehen. Den Ort selbst aber, den Ursprung dieses künstlerischen Urknalls – wo die Menschen zu Kreativen wurden –, werden ihre Erben nicht mehr erleben können, falls der archäologische Themenpark geschlossen wird. Die eiszeitliche Vergangenheit: kaltgestellt.

Journalistenpreise

Wissen-Redakteur Ulrich Bahnsen wird für seinen Text »Achtung, Herpes!« (ZEIT Nr. 21/22) mit dem Medienpreis Neurologie ausgezeichnet. Schon im Mai erhielt Bahnsen zusammen mit Edda Grabar den Preis der Deutschen Gesellschaft für Innere Medizin für »Heilung auf den Punkt« (ZEIT Nr. 4/22).

Berichtigungen

Im Artikel »Da platzt mir der Kopf!« (ZEIT Nr. 44/22) stecken zwei Fehler: Wo vom Arbeitsgedächtnis die Rede war, hätte es heißen müssen: »Solange die Wahrnehmungskapazität nicht ausgelastet ist, gelangen auch irrelevante Informationen in den Kopf.« – Und es heißt »Bad news is good news«, nicht »Are«. Der Beitrag »Gute Kurven« (ZEIT Nr. 40/22) zeigte als nahezu gerade Linie den Preisverfall von Solarpanels. Linear, wie geschrieben, verlief die Entwicklung aber nicht. x- und y-Achse sind logarithmisch unterteilt, der Preis fiel exponentiell.